

«... und nicht vergessen»

Begegnung mit der Schriftstellerin Daniela Dahn

Unser Nachbarland feierte vor kurzem 25 Jahre «Deutsche Einheit». Dass es in dieser Einheit – und erst recht in der Einheit von Demokratie und Kapitalismus – ein Unbehagen gibt, davon berichtet die Berliner Autorin Daniela Dahn.

Als Daniela Dahn im vergangenen Mai im Volkshaus Zürich über ihr neuestes Buch «Wir sind der Staat. Warum Volk sein nicht genügt» referierte, war ich hell begeistert. Ich habe als Schweizerin acht Jahre in der DDR gelebt, aber einer Persönlichkeit wie Daniela Dahn bin ich nie begegnet. In den Jahren 1968 bis 1976, als ich an den Städtischen Bühnen Quedlinburg arbeitete, lebte Daniela in Berlin und war Mitglied der SED. Als Schauspielerin bewegte ich mich im Milieu des Theaters und als religiöse Sozialistin in der Kirche; zur staatstragenden Partei der SED hatte ich keinerlei Kontakt. Wenn ich durch Zufall einmal einem Genossen der SED privat begegnete, sprachen wir über alles, nur nicht über Politik. «Du bist Schweizerin und kommst aus dem kapitalistischen Ausland. Um unsere Politik zu verstehen, bist du viel zu naiv.»

Jetzt sass da vor mir auf dem Podium eine ehemalige Genossin, ein paar Jahre jünger als ich, und erzählte, dass sie immer kritisch und unbequem war, sowohl als Mitglied der SED im real existierenden Sozialismus wie auch jetzt als parteilose Schriftstellerin im real existierenden Kapitalismus.

Nach dem Vortrag stellte ich mich vor und fragte, ob sie Zeit habe für ein Interview. Bei strahlendem Wetter verabredeten wir uns für eine Schifffahrt nach Rapperswil. Schon nach kurzer Zeit waren wir vertraut wie alte Schulfreundinnen. Während die Gestade des Zürichsees an uns vorüberzogen, diskutierten wir über Politik, über den realen und den utopischen Sozialismus, über die Unterschiede zwischen Ost und West, über die Zukunft Europas. Und wir erzählten uns unsere Leben.

Mama bleibt im Osten

Danielas Eltern lebten in West-Berlin. Ihr Vater, Dr. Karl-Heinz Gerstner, war ein beliebter Fernsehmoderator. Die Mutter, Sibylle Boden-Gerstner, war Kostümbildnerin. 1949, kurz nach der

Gründung der DDR und ein paar Monate vor Danielas Geburt, zog die Familie nach Ost-Berlin. Die Mutter fand eine Stelle beim Filmstudio DEFA und gründete später die DDR-Modezeitschrift *Sibylle*. Daniela war immer ein eigenwilliges Kind gewesen. Schon mit acht Jahren wusste sie ihren Kopf durchzusetzen. Als ihre Eltern einmal verweist waren, entdeckte sie in der Zeitung eine Annonce. Für den DEFA-Kinderfilm «Ein ungewöhnlicher Tag» wurde für die Hauptrolle ein Mädchen gesucht. Sie und ihre Freundin meldeten sich, am Ende wurde Daniela für die Rolle auserkoren. Die Story fand sie allerdings viel interessanter als die Rolle. Damit war die Weiche für die Zukunft gestellt; nicht Schauspielerin zu werden, war ihr Traum, sondern Journalistin.

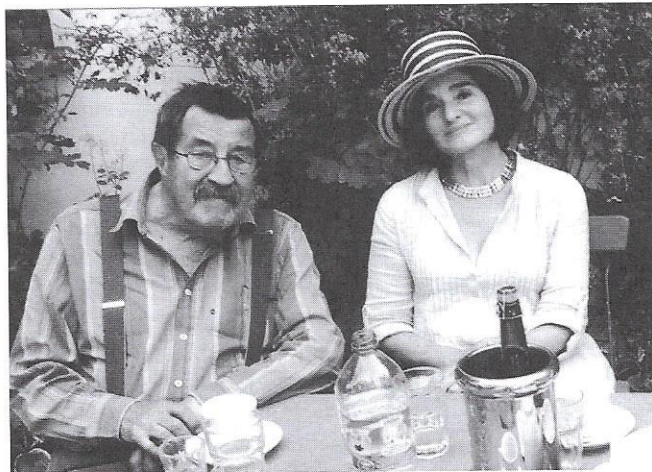
1960 hatten ihre Eltern eine Ehekrise. Um Distanz zu gewinnen, zog die Mutter mit der kleinen Daniela nach Bayern zu Verwandten, die sich dort nach dem Ende des Krieges eine neue Existenz aufgebaut hatten. Der Vater blieb in Berlin. Die Mutter fand im Westen keine interessante Arbeit, und Daniela fühlte sich im kleinbürgerlichen Milieu und im Realgymnasium, wo es nur Mädchen gab, unglücklich. Im Sommer 1961 kehrten Mutter und Tochter wieder nach Ost-Berlin zurück zum Ehemann und Vater. Kurz darauf, am 13. August, wurde die Mauer gebaut. Die elfjährige Daniela freute sich: «Nun kann Mama nie mehr in den Westen gehen, jetzt bleiben wir für immer hier und sind eine Familie!»

SED-Mitglied mit Selbstachtung

Später studierte Daniela Journalistik in Leipzig. Schon als Studentin trat sie in die SED ein. Als junge DDR-Bürgerin und überzeugte Sozialistin wollte sie die Gesellschaft mitgestalten. Sie wollte versuchen, von innen etwas zu verändern. 1968, beim Prager Frühling, bastelte sie mit den Studienkameraden eine Wandzeitung und schrieb darauf: «Wir brauchen eine Opposition!» Das kam bei der

Schulleitung nicht gut an. Beinahe wäre sie vom Abitur ausgeschlossen worden. Zum Glück kam es nicht so weit. Sie konnte das Studium abschliessen und fand in Berlin beim Jugendfernsehen eine Stelle.

1976, als Wolf Biermann ausgebürgert wurde, veränderte sich die Atmosphäre im Milieu der Kulturschaffenden. KünstlerInnen und SchriftstellerInnen, die sich mit Biermann solidarisierten, wurden schikaniert und beruflich ins Abseits gestellt. Auch Daniela, die sich gegen die Ausbürgerung von Wolf Biermanns ausgesprochen hatte, kam unter Druck. Sie wurde vom Jugend-



*Daniela Dahn 2013
im Garten von Günter
Grass, Bild: Jochen
Laabs*

fernsehen weg zum TV-Wirtschaftsmagazin versetzt, näher an die Arbeiterklasse. Auch dort wurde ständig in ihre Beiträge hineingeredet. Es kam soweit, dass sie ihre Arbeit als Fernsehjournalistin nicht mehr mit gutem Gewissen ausführen konnte. Um «nicht die Selbstachtung zu verlieren», kündigte sie 1981 die Stelle und wurde freischaffende Journalistin.

Das war auch der Zeitpunkt, wo ich mich in der DDR nicht mehr wohlfühlte. In Zeitz, wo ich mich für eine Stelle als Dramaturgieassistentin mit Spielverpflichtung beworben hatte, forderte der Intendant von mir Kaderakten, die in Quedlinburg in den acht Jahren nie

für mich angelegt worden waren, weil ich Schweizerin war. Als der Intendant meinte, ohne Kaderakten könne er mich nicht anstellen, legte ich meinen Schweizerpass auf den Tisch und sagte, dass ich in diesem Fall wieder in meine Heimat zurückkehren möchte. Da wurde mir zum ersten Mal wirklich bewusst, wie schwierig die Lage für DDR-BürgerInnen war, die das Land auch verlassen wollten, aber wegen der Mauer nicht konnten.

Daniela Dahn blieb an Ort und kämpfte weiter. In dieser Zeit lernte sie den Schriftsteller Joochen Laabs kennen, der später ihr Ehemann wurde. 1985 kam die Tochter Laura zur Welt, die heute beim Film arbeitet.

«Wer denkt, ist in Gefahr»

1980 schrieb Daniela Dahn ihr erstes Buch «Spitzenzeit – Lebenszeichen aus einem gewesenen Land». Darin erzählt sie, wie die DDR wirklich war. Wir lesen Sätze wie: «Denken ist ein Zwang der Lage. Wer in Gefahr ist, denkt – wer denkt, ist in Gefahr. Dabei muss die Bedrohung nicht von aussen kommen, gefährlich ist vielmehr die innere Unzufriedenheit. (...) Erst diese Unzufriedenheit ist der springende Punkt, der uns zum Menschen macht.»

Zwei Jahre vor der Wende schrieb sie das zweite Buch, «Prenzlauer Berg-Tour». Um das Geheimnis des geschichtsträchtigen Berliner Bezirks zu ergründen, machte sie sich auf den Weg und traf dabei auf Menschen und Orte, deren Geschichten sich zu einem lebendigen Portrait verdichten. Einst Heimat der Mietskaserne und dichtest besiedelter Ort Europas, dann Szenenviertel, Keimzelle der Revolution von 1989, Trendquartier, war dieser Berliner Bezirk schon immer eine Welt für sich. Das Buch erschien 1987 gleichzeitig im Mitteldeutschen Verlag der DDR und im Luchterhand Verlag im Westen. Es wurde ein Kultbuch. Fünfzehn Jahre später hat es der Rowohlt Verlag neu aufgelegt.



Daniela Dahn, Wir sind der Staat! Warum Volk sich nicht genügt, Rowohlt Verlag, Reinbek 2013.

Demokratischer Aufbruch

Im Oktober 1989 wurde Daniela Dahn Mitbegründerin der DDR-Oppositionsgruppe «Demokratischer Aufbruch». Sie war ein wichtiger Teil der Bürgerrechtsbewegung, die anschwellte, immer grösser wurde und schliesslich in dem berühmten Ausruf gipfelte: «Wir sind das Volk!»

Umgehend nach dem Mauerfall im Herbst 1989 wurde die Währungsunion geplant. Sie war Voraussetzung für den Beitritt der DDR zur BRD, der 1990 von der Mehrheit der DDR-BürgerInnen gewünscht wurde. Somit war die Hoffnung der Linken auf einen Dritten Weg zer schlagen, auf einen souveränen Staat ohne Mauer mit einem reformierten Sozialismus. Die Folge dieser zu früh herbeigepeitschten Währungsunion war der Zerfall der Industrie zu siebzig Prozent, der vier Millionen Arbeitslose brachte. Erst achtzehn Jahre nach dem Mauerfall, 2007, war die industrielle Leistungskraft von 1985 wieder erreicht.

Als sich die Bürgerrechtsbewegung des Demokratischen Aufbruchs der CDU annäherte, zog sich Daniela zurück. Sie trat aus der SED aus, die schon während der Wende zur PDS mutiert hatte. Daniela schrieb weitere Bücher und hatte Erfolg. Einige habe ich gelesen. Weil sie in einem warmherzigen Ton geschrieben sind, nahe an der Realität, an den alltäglichen Menschen und zugleich knallhart recherchiert, bin ich süchtig nach ihnen. Ich, die ich als junge Frau in der DDR gelebt und einen winzigen Ausschnitt dieser untergegangenen Welt kennengelernt hatte, möchte jetzt alles lesen, was Daniela Dahn aus ihrer eigenen Erfahrung und mit grossem Wissen geschrieben hat und weiterhin schreibt.

Die Ente blickt westwärts

Das Buch, das mir am besten gefällt und das meiner Meinung nach alle am Sozialismus Interessierten lesen sollten, ist «Westwärts und nicht vergessen. Vom

Unbehagen in der Einheit». Daniela hat es fünf Jahre nach der Wende geschrieben; 1996 ist es in Berlin erschienen. Nach «25 Jahren deutscher Einheit» ist es aktueller denn je. Der Titel ist inspiriert vom Lied «Vorwärts, und nicht vergessen!», das im Musikunterricht in der DDR oft gesungen wurde. Der Text stammt von Bertolt Brecht, die Vertonung von Hanns Eisler. Auch zur Titelfindung beigetragen hat eine kleine Anekdote: Erwin Strittmatter hatte 1963 für die Frauenzeitschrift «Für Dich» ein Gedicht geschrieben. Es handelte von einer schwimmenden Ente, von der gesagt wurde: «Die Augen sind nestwärts gewandt.» Als der Redaktor die erste Druckfahne in den Händen hielt, stand da, die Ente blickt «westwärts». Das war, zwei Jahre nach dem Mauerbau, politisch unkorrekt. Der Originaltext war nicht mehr zu finden und Strittmatter blieb unerreichbar. Das Heft musste pünktlich erscheinen und der Redaktor musste eine eigene Entscheidung treffen. Als die Illustrierte in ihrer gewohnten Auflage von 850 000 Exemplaren an die Kioske verteilt wurde, waren die Augen der Ente «ostwärts» gerichtet.

Das Bild dieser Ente, die einmal nach Westen, dann wieder nach Osten und schliesslich nach ihrem Nest, der ersehnten, nur in der Utopie vorhandenen Heimat blickt, ist ein gelungenes Symbol für dieses Sachbuch. In acht Kapiteln analysiert Daniela Dahn auf zweihundert Seiten die Vergangenheit der DDR. Gleich einer Archäologin gräbt sie nach den verlorenen Schätzen, untersucht die Ecksteine und forscht nach Gründen, warum dieser Staat nach vierzig Jahren zusammengebrochen ist. Wirtschaftlich war die DDR innerhalb des Warschauer Paktes der stärkste Staat gewesen. Die SED-Elite und auch viele Mitglieder der Kirche waren überzeugt, im moralisch besseren Deutschland zu leben.

Inspiziert von Sigmund Freuds «Das Unbehagen in der Kultur» spricht Da-

niela Dahn über ihr eigenes Unbehagen in der deutschen Einheit. Sie vergleicht die beiden Systeme Sozialismus und Kapitalismus in souveräner Äquidistanz. Pro und Kontra wägt sie sorgfältig gegeneinander ab. Sie konfrontiert den Leser und die Leserin nicht nur mit Fakten und Zahlen, sondern spricht auch über ihre subjektiven Gefühle, die sie in der neuen, deutschen Einheit empfindet, sei es als Autorin, als Antifaschistin, als Linke, als gewesene DDR-Bürgerin, als Frau und Mutter, als Neubundesbürgerin und schliesslich als freie Citoyenne. Sie erklärt den Osttrotz, der entstanden ist durch die Demütigung, welche die DDR-BürgerInnen durch den überstürzten «Beitritt» erlitten haben. Nach der Wende wurde das intellektuelle Potenzial zerschlagen. Tonnenweise wurden DDR-Bücher von beliebten SchriftstellerInnen auf den Müll geworfen. Daniela fand solidarische Unterstützung bei KollegInnen im Westen, darunter in der Freundschaft zu Günter Grass. Mit ihm gab sie das Buch «In einem reichen Land – Zeugnisse alltäglichen Leidens an der Gesellschaft» heraus.

Im Industriesektor wurden zahlreiche Fabriken geschlossen und Arbeitsplätze zerstört. Fortan herrschte der Geldstalinismus. In der ehemaligen DDR waren die ArbeiterInnen selbstbewusst. Es gab keine Arbeitslosigkeit. In der Marktwirtschaft der westlichen Demokratie sind wohl Freizügigkeit und Gewaltentrennung garantiert, aber das Recht auf Arbeit ist nicht gewährleistet. Daniela schlussfolgert: «Wenn der Osten wegen seines Rechts auf Arbeit zusammengebrochen ist, so wird der Westen womöglich wegen dieses fehlenden Rechtes scheitern.» Zum Schluss frage ich sie, was eigentlich ihre persönliche, politische Einstellung sei. Sie antwortet klar: «Ich war und bin immer für Demokratie, aber ich bin und war nie für den Kapitalismus!» ●

Verena Regina Keller, 1945, besuchte in Zürich die Schauspielerschule und spielte Theater an der Schaubühne Westberlin, in Quedlinburg (DDR) und an der Claque Baden. Seit 1978 lebt sie in Basel. Dort studierte sie auf dem zweiten Bildungsweg Kunst-, Kirchen- und deutsche Literaturgeschichte und arbeitete später als Journalistin, Buchautorin, Religions- und Deutschlehrerin. Sie ist Mitglied des Vorstandes der Religiös-Sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz.

vr.keller@bluwin.ch